

Zugang zu den Perlen Wenn Think-Tank auf WZB-Grundlagenforschung trifft

Ulrike Guérot

Im Herbst 2014 durfte ich gut zwei Monate am WZB verbringen, bevor mein eigenes Think-Tank Projekt „The European Democracy Lab“ im Januar 2015 offiziell beginnen konnte. Als jemand, der im öffentlichen Raum zu europapolitischen Fragen unterwegs ist, sollte ich mich einmal in der Wissenschaft umschauchen können: Was und wie wird dort über Europa, die EU geforscht? Das Ziel: Wissenstransfer. Berührung schaffen.

Das WZB war mir nicht ganz fremd und nicht ganz vertraut. Ich war dort schon mal bei Veranstaltungen. Aber die schnelllebige Welt der Think Tanks, in der ich arbeite, hat nur eine schmale Schnittstelle mit dem grundlagenforschenden WZB. Das policy making business der Berliner Denkfabriken ist eine luftige, fast ätherische Tätigkeit des Stichwort-Gebens, eine Art Kitt zwischen der institutionellen Trägheit der politischen Institutionen und NGOs wie mir, die hoffen, in einem bestimmten Politikbereich Impulse geben zu können: Wer gewinnt die Diskurshoheit? Das WZB hingegen ist ein eher geschlossener Raum mit einer ihm eigenen Schwerkraft und Gravität. Es hat viele – auch internationale – Sensoren und Antennen, seine eigenen Fäden der Vernetzung in der Wissenschaft, aber es liegt nicht in der Schneise des politischen Berlins. Es ist eher ein Biotop am Rande. Die Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik, wo werde ich ihr begegnen?

Das WZB funktioniert perfekt. Binnen zwei Stunden habe ich am ersten Tag Zimmer, Schlüssel, Computer, Passwort, Papiere und einen Auftritt auf der WZB-Webseite. Auch habe ich für alles jemanden, der zuständig ist, der sich kümmert: vom Hausmeister zur Bibliothekarin. Selbst muss man nur denken, lesen, schreiben. Eine solche Komfortzone hatte ich seit Jahren nicht mehr. Die letzten 15 Jahre habe ich damit zugebracht, verschiedene europapolitische Think Tanks aufzubauen. Meist hat man zu Beginn nur ein Zimmer und ein Handy, baut eine Adressdatei auf und besorgt einen Festnetzanschluss.

Noch aber bin ich in der Beobachterposition, versuche mich auf den Habitus des Hauses ein-

zulassen, meine Entfremdungsgefühle vor den anderen zu verbergen. Ich nehme die subtilen Veränderungen zur Außenwelt wahr, die sich mir auftun, wenn die mächtige WZB-Tür hinter mir ins Schloss fällt. Am meisten fällt ein ganz anderes Zeit- und Präsenzgefühl auf. Fast alle sind morgens im Büro, wenige haben Termine außer Haus, der Gral der deutschen Sozialwissenschaft verströmt Beständigkeit und eine fast physisch greifbare Atmosphäre der Konzentration. Nichts am WZB scheint je hektisch, Wissenschaft hat eher den Takt der *longue durée*.

Ein anderes Element der Verunsicherung ist für mich die Bewusstwerdung dessen, was in 20 Jahren in Wissenschaft- und Universität passiert ist. Ich erkenne nichts mehr wieder. Promoviert wurde ich 1995, ich habe die Uni verlassen vor Erasmus, DOI-Nummern und der Inflation von peer reviewed journals (wer liest die eigentlich alle?), Drittmittel- und Evaluierungsdruck, internationalen Master-Studiengängen und strukturierten Doc- und Postdoc-tracks. Man saß halt bei Karl-Dietrich Bracher im Oberseminar, wenn der einen dazu einlud. Keine der Dissertationen in Politikwissenschaft, an die ich mich erinnere, war auch nur im Entferntesten so spezifisch, so technisch oder so theoretisch wie die Papiere, die in der Abteilung Global Governance zirkulieren.

Upps, was ist denn da passiert? Machen das heute alle so? Zwischen mir, gerade 50 geworden, und den 30-somethings-Nachwuchswissenschaftlern am WZB liegt mehr als eine Generation. Ich komme von einem anderen Planeten, der Uni-Welt meiner Erinnerung – und bin zutiefst eingeschüchtert. Wenn lebenslanges Lernen ein Merkmal der Postmoderne ist, dann habe ich grade das große Los gezogen, allerdings um den Preis der eigenen Dekonstruktion: Ich kann nichts mehr von dem, was heute gefordert wird, was heute die Norm ist. Das ist keine erbauliche Erfahrung für jemanden, der ansonsten mitten im Berufsleben steht.

Wenn man sich um sonst nichts kümmern muss, kann man tatsächlich gleich anfangen zu lesen und zu schreiben. Mir fehlt ein Grundrauschen an Betriebsamkeit, wie ich sie aus den

Fluren des Bundestags oder der Bundespressekonferenz kenne. Das WZB, so bemerke ich erstaunt, ist eine weitgehend telefonfreie Zone, alles Private wird per Mail verhandelt, auch der Plausch in der Teeküche findet eher nicht statt, je nach der Kultur der Forschergruppen.

Das bin ich nicht gewohnt. Es dehnt die Zeit ins Unendliche. Elf Bücher hat die Bibliothekarin mir im Handumdrehen besorgt. Mir war während der Europa-Wahl aufgefallen, dass eine ganze Reihe von neuen, jungen Think-Tanks gegründet wurde, die sich dezidiert für ein anderes Europa einsetzen. Lässt sich das zusammenfassen unter dem Begriff „europäische Demokratie“ statt europäische Integration? Verbirgt sich ein neues Europa-Konzept hinter der neuen Semantik? Das wollte ich mir genauer ansehen: Generationendynamik in der Europadebatte? Was weiß die Forschung darüber?

Während meiner temporären Mutation zur Wissenschaftlerin – Forschungsfrage, Literaturkorpus, theoretische Einbettung, Methode, Daten, abhängige und unabhängige Variablen (oh mein Gott, was ist das?) – habe ich immer die Sorge, etwas Falsches zu sagen oder die Dinge nicht so auszudrücken wie die anderen, eben wissenschaftlich. Ich habe in einschlägigen Zeitschriften über Europa veröffentlicht, policy papers geschrieben und europäische Politikberatung gemacht, aber schnell wird mir klar, dass ich am WZB auf fremdem Territorium bin, nicht trittsicher, nicht anschlussfähig. Und dass mein wissenschaftlicher Literaturkorpus dünn, meine theoretische Basis inexistent ist, ich einen bestimmten Duktus nicht beherrsche. Das zieht eine permanent spürbare Trennlinie zwischen mir und der Gruppe. Darf ich hier überhaupt den Mund aufmachen?

Über Europa wissenschaftlich zu arbeiten, ist etwas ganz anderes, als Europa zu machen, die Analyse ist nüchtern, unengagiert. Die Mitglieder der Abteilung sind ausgesprochen nett und haben viel Geduld mit ihrem temporären *alien* aus der *real world*: „Do you mean with terrorism what people in the real world understand, or do you mean...?“, heißt es in einem Kolloquium. Da habe ich es verstanden: Es gibt die *real world*, die ist da draußen, und es gibt das WZB, das diese beobachtet, analysiert, aber irgendwie nicht ganz zu ihr gehört.

Ich beginne zu begreifen, dass Worte keine Worte sind, sondern Begriffe, die klar konturiert werden müssen: Demokratie, Partei, Populismus, Legitimität, nichts kann in der Wissenschaft einfach nur so gesagt werden, alles hat ein theoretisches Konzept, einen klaren Rahmen. Im politischen Raum aber werden diese Worte einfach so daher gesagt. Werde ich in der nächsten Radio-Sendung einfach von

„europäischer Demokratie“ sprechen können? Die zweite Lernerfahrung: Man wird achtsam. Wissenschaft schärft den Verstand.

Auf meine Einschüchterung folgt Neugierde: Was genau machen die alle hier? Intuitiv habe ich das Gefühl, dass in der Global-Governance-Abteilung vieles ausgedrückt, eingeordnet wird, was „draußen“ nur fühlbar ist, eine wissenschaftliche Vermessung der europäischen Malaise, eine Konturierung des gesellschaftlichen Empörungslevels über die EU. Demokratiedefizit, Legitimationsprobleme – alles kann in Datensätzen erfasst, in Zahlen aufbereitet, in Forschungsfragen zergliedert, in Theorien gepackt werden. Woche um Woche versuche ich, das alles aufzuschnüren, aufzusaugen, mache eine Art Crash-Kurs in Sozialwissenschaften. Langsam beginne ich, das oft abstrakte Erkenntnisinteresse in politische Sprache zu übersetzen. Wenn das das theoretische Problem ist, was könnte eine praktische politische Antwort darauf sein?

Zooming-out, zooming-in: Während meines Aufenthalts zoomte ich mich gleichsam aus meinem eigenen beruflichen Seinszustand heraus und beobachtete mich selbst aus der Vogelperspektive. Ich lerne, dass ich bisher europapolitisches meaning making betrieben habe, und dass selbst das wissenschaftlich erfasst werden kann: Ich war (oder bin) Mitglied eines „Sprecherkollektivs“, einer „Diskurskoalition“ zu Europa. Witzigerweise finde ich meinen Namen in einem Buch über einflussreiche Think Tanks, in dem die wichtigsten Akteure aufgelistet sind: das eigene Selbst als Forschungsgegenstand? Die Abstraktion seiner Selbst ist ein Schlüssel zum eigenen Neu-Denken: danke, WZB!

Jetzt erst kann ich auf Schatzsuche gehen. Jenseits der manchmal kompliziert formulierten Fragestellungen, abstrakten Aussagen und unzugänglichen Datensätze liegen im WZB, so merke ich, Perlen. Für vieles, was ich in meinem Arbeitsalltag „draußen“ beobachten konnte, gibt es am WZB Studien und Zahlen: zum Beispiel, dass die Bürger oft viel europäischer eingestellt sind als die nationalen Politiker. Ich fräse mich durch Studien aller Art, zwei Monate zum Lesen sind ein Geschenk, Luxus, eine intellektuelle Bereicherung. Ich entdecke Zahlen, die unterfüttern, was ich auch in öffentlichen Diskussionen bemerke, Anhaltspunkte für eine horizontale Europäisierung der Gesellschaft. Ich finde empirische Evidenz für meine Alltagsvermutungen, notiere treffsichere Definitionen, die das eigene Denken schärfen.

Fazit: Wie ein Auslandsjahr für Studenten sollten mehr Politiker, Journalisten, Lobbyisten oder überhaupt alle im öffentlichen Raum Tätigen mal ein Wissenschaftstrimester am WZB machen: Sozialwissenschaften tun gut!



Ulrike Guérot ist Gründerin und Direktorin des European Democracy Lab in Berlin, eines Think Tanks, der sich dem Neudenken der europäischen Demokratie widmet, und Lehrbeauftragte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt a.d. Oder. Zuvor leitete sie das Berliner Büro des European Council on Foreign Relations. (Foto: Susanne Ullerich)

ulrike.guerot@eusg.de